

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 34 (1912)
Heft: 11

Anhang: Blätter für den häuslichen Kreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

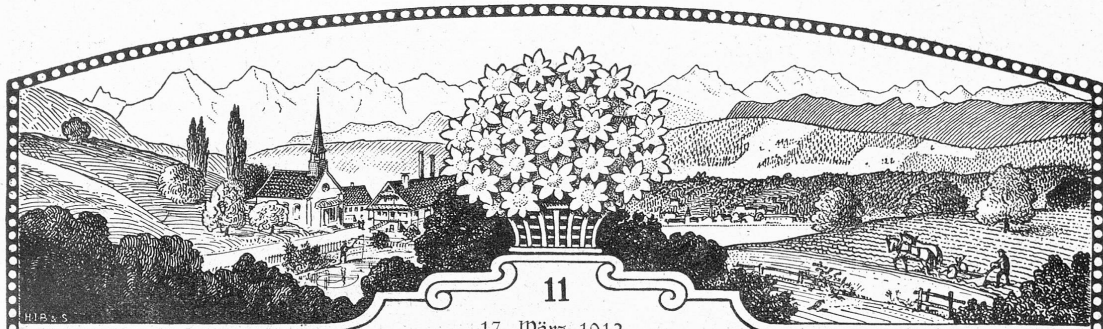
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



11

17. März 1912

Blätter für den häuslichen Kreis

Am Fliegerfest.

Nachdruck ver. uen.

's ist Sonntag heut' und 's Wetter gut --
 Jetzt, Frau, reiß' ich zum Tor hinaus,
 Und steht mein Sinn nach Dübendorf,
 Hältst du in Ordnung mir das Haus.
 Ich schmause stramm den Berg hinauf
 Nach Trichterhausens kühlem Grund
 Und mache mit dem guten Most
 Und einer Wurst dort einen Bund.

Dann frag' ich nach der Straß' — man zeigt
 Ein Weglein mir in's Holz hinein.
 Ich schwing' fröhlich einen Schirm
 Und wand're über Stock und Stein.
 Da plötzlich, weiß der Kuckuck, ist
 Verbergt der Wald und fort der Weg,
 Und meiner Seel', durch dick und dünn
 Drück' ich mich — und nicht Weg noch Steg!

Ich mache Lärm — Hurrah! — Hallo! —
 Das Echo lacht: Wo — wo! — da — da!
 Der Schweiß strömt mir von dem Gesicht
 Und schier krieg' ich das Podagra!

Herr Gott! Was ist das für 'ne G'schicht —
 Drei Stund' lauf' ich nun schon herum,
 Und nicht ein Haus ist auf der Welt
 Und nicht ein Mensch im Christentum!

Da — endlich — Leute! „Sagt, o sagt,
 Um 's Himmels willen, wo ich bin! —
 Zu Pfaffenhausen ist's und fromm
 Stärk' ich mit Speiß' und Trank den Sinn
 Jetzt aber schnell nach Dübendorf,
 Zu fliegen einen Mensch zu seh'n,
 Das größte Wunder aller Kunst,
 Das auf der Erde noch gescheh'n!

Ich kaufe mir den besten Plaz
 Und denke: Jetzt kommt es dann bald.
 Doch schließlich komme ich mir vor
 Schier dümm' noch als in dem Wald.
 Zwei Stunden wart' ich, schimpfe laut,
 Daß alles Schwindel hier nur sei —
 Da heißt es nur, bei diesem Wind
 Sei alles Fliegen Gelei!

Rudolph Heberle, Erlenbach.



Vom großen Davoser Skirennen im Februar.

Auch ein Knaben-Wettlauf wurde veranstaltet, an dem sich eine große Schar sportsfreudiger Knaben beteiligten.

Die Wunderdoktorin.

Roman von Liza Wenger.

13

(Nachdruck verboten.)

„Ach was,“ warf Alfred ein. „Der Uli wird schon Meister werden.“ Sufi sah auf.

„Ich weiß nicht. Mutter wird ja über alle Meister, sogar über den Tod.“ Sie sagte es halb scherzend. — Alfred zuckte nur die Achseln.

„Laßt den Uli nur kommen. Bis in einem Jahr ist es aus mit —.“ Er wollte sagen, mit der Treuhofwirtschaft, besann sich aber rechtzeitig, daß Sufi eine Tochter Marie Zuberbühlers sei. Er vergaß das immer wieder.

Sufi begann unruhig zu werden. Daß sie plaudernd mit einem jungen Mann gesehen werden könnte, war ihr nicht recht. Sie drängte, daß er sie verlasse.

„Sie müssen gehen, Herr Ammann. Leben Sie wohl.“ Der unternehmende junge Mann nahm ohne weiteres die schmalen Finger, die sich ihm abschiednehmend boten, und, statt sie einfach zu drücken und dann fallen zu lassen, preßte er sie heftig und behielt sie als Gefangene im Burgverließ seiner geschlossenen Hand. Sufi errödete heiß und machte sich heftig los, so daß Herr Alfred sich endlich zu gehen entschloß.

Sufi zeichnete weiter, aber ihre geschickten Finger mußten die Arbeit allein tun, Kopf und Herz waren nicht mehr dabei. — — —

Von da an geschah es, daß sie sich nirgends mehr niederlassen konnte, ohne daß bald darauf aus irgend einem Gebüsch oder hinter einer Mauer hervor oder sonst irgendwoher der Apothekerlehrling erschien, wichtig sein Zeichenbuch hervorzog, wilde Striche nach allen Himmelsrichtungen zu ziehen begann und Sufi dabei zu überreden versuchte, sich von ihm Boot fahren zu lassen. Endlich sagte sie zu, wenn Margrit mitkomme. Alfred machte eine etwas unhöfliche Grimasse und schlug den nächsten Tag für den Ausflug vor.

Sufi kam, aber allein. Margrit hatte es trotz ihrem Versprechen nicht über sich bringen können, mitzugehen. Je nun, Sufi konnte daran nichts ändern und den armen Menschen am Strand umsonst in der heißen Sonne warten zu lassen, brachte sie nicht übers Herz.

Sie kam so frisch daher in ihrem schneeweißen Kleid, so leuchtend mit ihren roten Wangen, so strahlend mit ihren blauen Augen, daß Alfred das Herz vor Freude unbändig klopfte. —

Und der Himmel war so klar.

Alfred streckte die Hand aus und half dem jungen Mädchen in das kleine Schiff, das leise schaukelnd an einem Pfahl befestigt war. Die Wellchen plätscherten dagegen und gurgelten einladend. Ein verlockender Duft von warmem Sonnenwasser und Schilf steigerte die Freude und Erwartung der beiden jungen Menschen. Sie sahen sich übermütig in die Augen.

Das Boot glitt lautlos dem flachen Ufer entlang, an dem Landungsplatz des Dampfschiffes vorbei, auf dem sich eine hastende Menge tummelte und drängte, vorüber an den Anlagen der Stadt. An der niedern Mauer standen Fremde, die mit freundlichen Augen das Paar grüßten und sich seiner Jugend freuten.

Und dann fuhr das Schifflein hinaus ins offene Wasser. Hoch überragte das alte Bischofschloß mit seinen dunkeln Dächern die bescheidenen Häusergruppen, die sich hinter einer Reihe Bäume verloren, und hämisch schielten die stacheligen Drachen nach dem Paar, das vor lauter Freude an sich selbst keine Augen hatte für alte oder junge Zuschauer seines Glückes. Ob es Reid war, was die vorfinstlichen Ungeheuer am Giebel des mächtigen Gebäudes zum Grinsen brachte, ob Lebensweisheit oder jahrhundertalte Erfahrung, wer wußte es?

Das Boot war der schönen Herrin zu Ehren festlich geschmückt. Weil blau ihr besonders gut stand, hatte Alfred es weiß und blau bemalen lassen und seinen Namen „Flirt“, der in großen Buchstaben darauf prangte, in „Sufi“ verwandelt. Im hintern Ende des Bootes lagen eine Menge Rosen, von deren Blut sich das schöne, junge Mädchen doppelt reizend abhob.

Sie saß auf der kleinen Bank, dicht vor den Rosen. — Alfred saß ihr gegenüber. Er ruderte mit Feuereifer, der

aber nachließ, als sie das Städtchen im Rücken hatten und dem nächsten Dörflein zusteuerten. Dort ließ er die Ruder sinken. — Sie legten sich gleich weißen Kissen an die Seite des zierlichen Fahrzeuges, silberne, krause Streifen in die veilchenblaue Flut zeichnend.

Alfred sah Sufi an, und Sufi sah ihn an. Sie war besser daran als er, denn sie wußte ganz genau, was er dachte und ihr gerne gesagt hätte, er aber wußte durchaus nicht, was sie ihm darauf antworten würde und gerade darauf kam es ihm doch an.

Er sah ihr in die Augen, die so glänzend waren, wie die große Wasserfläche, die sie durchschnitten, und suchte dort die Antwort zu entdecken. Aber sie strahlten nicht anders, wenn sie seinem Blick begegneten, als wenn sie die freundlichen Ufer streiften, oder die ferne Hügelkette, die sich kaum vom Horizont abhob.

Dann befragte er das Lächeln ihres Mundes. Es galt dem Sommertag, der traumhaften Stille, der Schönheit und blauen Harmonie von Himmel, Wasser und Bergen, vielleicht auch der eigenen Schöne.

Aber das alles war nicht das, was Alfred in Sufis Augen lesen wollte.

Er machte wieder ein paar Schläge mit dem Ruder, hielt abermals inne und hob sie einen Augenblick aus der sonnenwarmen Flut, daß die glänzenden Tropfen dem Holz entlang rannen, hinunterprangen und auf der Oberfläche des Wassers mutwillige, zitternde Ringe bildeten.

Alfred war im Zwiespalt mit sich selbst. Eigentlich hatte er Sufi noch gar nicht von seiner Liebe reden wollen. Er war der Einwilligung seines Vaters mit der Tochter der Quacksalberin nicht sicher. — Auch graute ihm vor der Verwandtschaft mit der verpönten Frau.

„Was geht mich die Wunderdoktorin an“, dachte er jetzt. „Ich will Sufi heiraten und nicht sie. Und der Vater wird sich schon bändigen lassen, er ist lange nicht so schlimm wie er tut. Die Mutter wickelt ihn ja um den Finger.“ — Alfreds Gedanken schweiften von den Eltern ab und wandten sich Sufi zu. „O, und wie will ich das Sonnenkind glücklich machen!“ dachte er in heiß aufwallender Liebe. „Das ganze Leben soll für sie ein Gehen auf Blumen sein.“

„Warum sagen Sie nichts?“ fragte Sufi wieder, die das Schweigen des sonst so Beredten befremdete.

„Weil ich über ein Geheimnis nachdenke, das ich Ihnen gerne sagen möchte.“

„Erzählen Sie es doch“, bat Sufi.

„Das Geheimnis ist, daß ich Sie liebe.“ Alfreds Herz klopfte heftig, und er war dunkelrot geworden.

„Das ist kein so furchtbares Geheimnis“, sagte Sufi und lachte. Alfred wollte aufspringen und sich neben sie setzen, aber das Boot schwankte und er blieb an seinem Platz.

„Sufi, sagen Sie mir doch, ob Sie auch ein Geheimnis für mich haben?“

„Ja“, sagte Sufi, „ich glaube“.

Er fuhr plötzlich dem Ufer zu, wo hohe Binsen flüsternd beisammen standen. In mächtigen Bügen ruderte er, und das Boot flog in den dichten Wald der dünnen, schükenden Halme. Sie schlossen sich rauschend hinter dem Paar.

In dem stillen und sichern Versteck nahm Alfred Sufi in die Arme und war so glücklich, wie er in seinem Leben noch nie gewesen war. Sie sollte ihm sagen, daß sie ihn lieb habe und sie sagte es.

Sie lachten und plauderten und küßten sich. — Alfred schwur es sich zu, daß er ihrer würdig sein wolle, und es schien ihm leicht zu halten, was er sich vornahm.

Schillernde Käfer liefen den Binsen entlang, und Mücken tanzten um die flockigen Halme. Libellen, blaue und dunkelgrüne, schwirrten um die gelben Wasserrosen. Sie flogen auf und ab, flohen und fanden sich, kreisten um die stillen Blumen und hoben sich über die Binsen hinaus.

Dort funkelten sie in der Sonne, berührten einander mit den metallglänzenden Leibern und verloren sich im Aether.

Das junge Paar hatte ihnen nachgesehen und fiel sich, angeregt von dem Liebesglück der farbenprühenden Geschöpfe, wieder um den Hals.

Als ein Rind war Sufi hineingefahren in die Binsenwildnis, unsicher über sich selbst und ihre Gefühle. Als eine Erwachte, Liebende, Jauchzende fuhr sie heim über den tiefblauen See, in dem schmalen, blauweißen Boot, das ihren

Namen trug, mit dem freudetrunkenen Mann, der ihren Namen flüsterte: Sufi! Sufi!

Alfred kam übermütig vor Glück nach Hause und begab sich früh zur Ruhe. Der Himmel hing ihm nicht nur voller Geigen, sondern voll Pauken und Trompeten. Er hörte die Engeln musizieren, schlief ob dem Zuhören ein und erwachte am nächsten Morgen mit dem Bewußtsein, daß ihm etwas unermesslich schönes begegnet sei.

Er wollte mit der Mutter reden und sie bitten, seine Fürsprecherin beim Vater zu werden, der zu seiner Wahl nicht so ohne weiteres ja sagen würde.

Frau Maria lag noch im Bett, als ihr Sohn unten in der Apotheke am Fenster stand und darüber nachsann, ob die Mutter wohl kräftig genug sei, ihn anzuhören, oder ob er einen günstigeren Tag abwarten solle. Er hatte von Berene gehört, daß sie nicht geschlafen habe.

Müde und erschöpft von den Schmerzen lag sie da. Berene hatte eben die Laden geöffnet, die großgeblühten Vorhänge zurückgeschlagen und brachte ihrer kölnischen Wäfler, um ihr die Schläfen zu feuchten.

„Berene, hast du eine halbe Stunde Zeit vor dem Kochen, um in die Kapelle zu gehen?“ fragte die Leidende. „Ich kann's nicht mehr aushalten. Ich verliere noch den Verstand. Es ist, als kröchen mir Ameisen im Kopf herum und nagten an meinen Nerven. Du mußt in die Kapelle, tue mir den Gefallen!“

„Ach, Frau Ammann, es nützt ja doch alles nichts mehr.“

„Sag' das nicht, Breni, wie kannst du das sagen!“ rief Frau Amman mit ihrer schwachen, dünnen Stimme. „So et was mußt du nicht aussprechen. Auf was soll ich noch hoffen? Wer hilft mir, wenn das Beten nicht mehr hilft?“

„Es ist aber doch wahr! Ich kann beten und beten, so viel ich will, Sie haben doch immer mehr Schmerzen.“

„Ja“, seufzte die Kranke, „und ich kann's nicht aushalten.“ Berene strich sich über die Haare.

„Wenn die Frau Apotheker einmal die Zuberbühler befragen würde?“ — Frau Maria bewegte verneinend die blasse Hand.

„Aber Breni, was würde der Herr sagen?“

„Ich kann's nicht mehr mit ansehen, wie die Frau Amman leidet“, sagte die Magd, setzte sich auf einen Stuhl und schneuzte sich ein paarmal. „Und wenn ich die Frau Amman wäre, so würde ich den ‚Erlöser‘ auch noch probieren. Fässer voll Medizin haben Sie geschluckt, die Pillen pfundweise genommen, Wasser gebraucht, Kuren gemacht, und alles hat nichts genützt. Nichts! Die Schmerzen sind ärger geworden. Warum soll man da nicht den ‚Erlöser‘ versuchen, der doch allen Leuten hilft? Denken Sie nur an die Anna Steiger. So ein Wunder! Das kann niemand weglegen!“ — Das blasser Gesicht in den Rissen zuckte.

„Ich meine, Frau Apotheker, wir versuchen's einmal mit der Doktorin. Nur fragen, fragen ist doch erlaubt!“

„Nein“, sagte leise Frau Amman, „mir nicht. — Was würde wohl der Herr sagen, wenn ich, die Frau des Apothekers, zu der Wunderdoktorin ginge?! Das darf ich ihm nicht zuleide tun.“ Sie weinte. Die Tränen rieselten ihr über die Wangen auf das Kissen, ohne daß sie sie wegwischte.

„Frau Amman, wir brauchen es ja niemand zu sagen“, setzte Berene wieder an. „Wer hat die Schmerzen? Sie! — Wer hilft Ihnen? Niemand! Nicht einmal mehr der liebe Gott!“ — — —

„Aber Berene!“ rief Frau Amman, „was sagst du! Ich bin selbst schuld daran. Ich habe nicht mehr genug Vertrauen zu ihm. Mein Unglauben ist schuld, und das Unrecht, das ich damals begangen. So muß ich eben meine Strafe tragen.“ Unwillig schüttelte Berene den Kopf.

„Und wenn's nicht bessert, so gehen wir doch noch zur Doktorin, und wenn ich Sie den langen Weg auf dem Rücken tragen müßte! So lasse ich Sie nicht ewig liegen mit den furchtbaren Schmerzen“, sagte die treue Magd. „Ich will jetzt schnell gehen. Es ist erst neun Uhr, und die Kapelle ist ja nicht weit.“ Sie trug allerlei Wäsche und Geschirr hinaus, nahm auch noch die Lampe mit, schob im Vorbeigehen einen Stuhl gerade und ging. Nach ein paar Minuten streckte sie den Kopf wieder hinein.

„Ich gehe, Frau Amman. Wenn es läuten sollte, so lassen Sie es nur ruhig läuten. Der Bäcker und der Milchmann sind schon dagewesen. Ich bin bald wieder zurück.“ Sie

müssen aber auch den Glauben haben, Frau Amman, sonst nützt all' mein Beten nichts.“ Ermunternd fügte sie noch hinzu: „Sie werden sehen, heute hilft's.“ — Dann verschwand sie hinter der Tür.

Maria Amman lag in den Kissen und stöhnte, tastete nach ihrem Gebetbuch, fand es aber nicht. Sie schloß die Augen und bewegte lautlos betend die Lippen. Sie konnte an nichts anderes mehr denken als an ihre Leiden. Es war ihr nichts mehr wichtig als ihre Schmerzen. Im ganzen Haus drehte sich alles darum. — Mit stets gleicher, dem lebhaften Mann schwer fallender Geduld ertrug Klaus Amman die Klagen seiner Frau. Als wäre sie ein Kind, beruhigte, tröstete und zerstreute er sie.

Über immer wieder verjank die Apothekerin in dem Meere ihres Leidens.

Es klopfte und ehe sie herein rufen konnte, trat Alfred ins Zimmer. Er nahm einen Stuhl und setzte sich an das Bett seiner Mutter.

„Wie geht's, Arme?“ Sie erhob ein wenig die magere Hand und ließ sie wieder sinken.

„Magst du hören, was ich dir zu erzählen habe, Mutter? Sonst komme ich ein andermal.“

„Sag's nur; Schmerzen habe ich ja immer.“

„Mutter, ich habe mich verliebt“, begann Alfred wichtig. Frau Maria lächelte ein wenig. Ihr Leidensgesicht wurde verwandelt durch dies seltene Lächeln.

„Nein, Mutter, du mußt nicht denken, es sei nur Spaß. Es ist mir ernst. So ernst, daß ich dich bitten möchte, mir zu helfen.“ —

„Warum helfen? Du kannst doch heiraten, wenn du willst. Oder — ist es am Ende eine Unwürdige? Doch nicht etwa — — —“

„Im Gegenteil! Es ist das reizendste, liebste, feinste Mädchen, das du dir denken kannst. Ich sage dir, Mutter, sie ist so entzückend —“

„Aber Alfred, sage mir doch, wer sie ist!“ Frau Maria hatte sich ein wenig erhoben und vergaß für einen Augenblick ihre Schmerzen.

„Es ist Sufi Zuberbühler.“

„Der Doktorin Tochter?“

„Ja.“

„Du lieber Gott!“ rief die Mutter und ließ sich in die Kissen fallen. „Und da soll der Vater sein Jawort geben? Das tut er nicht!“

„Sagst du ja?“

„Ich? Warum sollte ich nicht ja sagen, ich kenne sie von Madelene Andermatt her. Es ist ein liebes, gescheites Mädchen. Aber daß sie die Tochter der Quacksalberin ist! Alfred, der Vater gibt's nicht zu.“ Frau Amman war vom Reden das Blut in den Kopf gestiegen und verdoppelte ihre ohnehin großen Schmerzen. Sie drückte die schmalen Hände an die Schläfen und stöhnte laut.

„Arme Mutter, soll ich gehen?“

Sie machte ein verneinendes Zeichen.

„Warte“, bat sie leise. Nach einer Weile sagte sie: „Es ist ein nettes Mädchen — aber die Mutter!“ Alfred lachte.

„Ich hätte mir auch lieber eine andere Schwiegermutter ausgesucht. Es ist kein Spaß für mich, zu der Quacksalberin ‚Mutte‘ sagen zu müssen; aber ich heirate Sufi, nicht sie.“

„Je nachdem heiratet man die Mutter mit“, sagte leise Frau Amman.

„Ich nicht!“ rief sorglos Alfred. „Ich will sie mir schon vom Leibe halten. Aber hör', Mutter, willst du mir bei Vater helfen?“ —

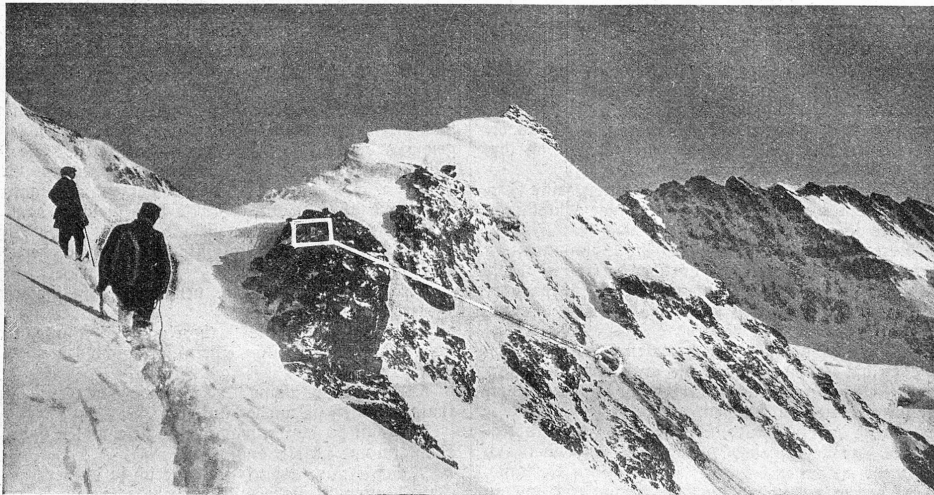
„Ja. Ich möchte aber lieber mit ihm reden, wenn ich weniger Schmerzen habe.“

„Natürlich! So eist das nicht. Sufi weiß und begreift, daß ich bei Vater vorsichtig vorgehen muß. Soll ich zuerst mit ihm reden, oder willst du es tun? Von dir nimmt er alles an.“ —

„Ich will mit ihm reden. Aber gib mir meine Tropfen, Alfred.“ Er zählte zwanzig Tropfen auf ein Stück Zucker und reichte sie seiner Mutter.

„Wenn du doch endlich Morphinum nehmen wolltest, Mutter! Du quälst dich umsonst.“

„Nein. Gott hat mir dies Leiden auferlegt, und ich trage es, bis er mich erlöst davon, durch wen es auch sei.“ —



Aufstieg zum Jungfraujoch

vom Jungfraufrirn aus. — Rechts der Tunnelausgang und der Felsen, auf den das Stationsgebäude zu stehen kommt.

Sie mußte eigentlich selbst nicht, warum sie diesen Nachschub hinzufügte.

„Alfred“, fuhr sie mühsam fort, „ich würde mich sehr freuen, wenn du dich verheiraten würdest.“

„Ich auch.“

„Nein, du mußt nicht Spaß machen. Ich habe dazu verschiedene Gründe. Den einen kennst du. Ich will ihn nicht nennen. Versprich mir — — —“

„Ich verspreche es dir, Mutter!“ rief Alfred laut, „und mir selber habe ich es auch versprochen und will es halten. Du kannst ruhig sein, Mutter.“

„Ach, Alfred, wie wollte ich Gott dafür danken und deine Susi lieb haben. Ich will ihr eine gute Mutter sein, Alfred.“ Gerührt bog sich der Sohn zur Mutter und küßte sie.

„Ich danke dir, daß du mir helfen willst.“

Berene kam herein, ohne zu klopfen. Verwundert sah sie auf die beiden. Alfred richtete sich auf. Er klopfte ihr, die ihn als kleines Kind auf den Armen getragen hatte, auf die Schulter.

„Laß dir von Mutter erzählen, was los ist“, sagte er, „du kannst mir dann den Daumen halten.“ Er ging und ließ die Hausgenossin in großer Neugierde zurück. Sie trat an das Bett ihrer Frau.

„Hat es geholfen, Frau Amman?“ — Die Kranke verneinte. „Und ich habe mir doch Mühe gegeben. Es nützt halt nichts mehr, wie ich gesagt habe. Aber was ist denn mit Herrn Alfred?“

(Fortsetzung folgt.)

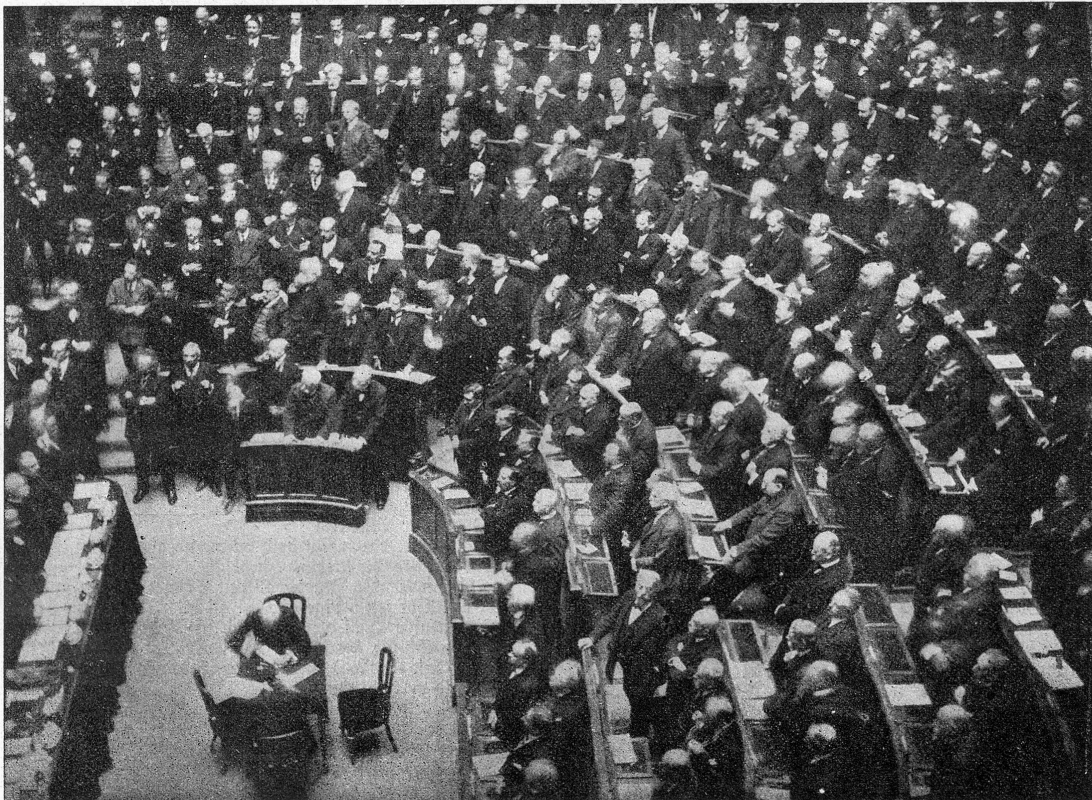


Ein Mönch auf Schneeschuhen.

Der Rektor des Hospizes auf dem Kleinen St. Bernhard (Ballis), Pater Daniel Camos, ist ein eifriger Skiläufer. Er unternimmt oft mit seinen Bernhardinerhunden Streifzüge, event. Verirrten oder Erschöpften seine Hilfe anzubieten.



Der König von Spanien bei den Ueberschwemmten von Sevilla.
Alfons (+) fährt durch die überschwemmten Straßen in einem Wagen, dessen Pferde scheuen.



Zu den Verhandlungen des italienischen Parlaments über die Annexion Tripolitaniens.
Im italienischen Parlament begannen die Verhandlungen über den Krieg und die Annexion von Tripolis mit großen Rundgebungen für die im Felde stehenden Truppen. Unsere Aufnahme gewährt einen Blick in den Saal der Deputiertenkammer kurz nach Eröffnung der Sitzung.

Es Fasnachtsgschichtli.

(Nachdruck verboten.)

Die junge Frau Anne-Marie het sech nüüt Schöners chönne vorstelle-n-als e Masgeball. Jedes Jahr, wenn d' Fasnacht wieder ygriicht isch, so isch d' Sehnsucht na däm unbekante Bergnüege so stark worde, daß sie ihrem Ma aghalte het, er soll se doch mitnäh i ds Kasino. Aber da het nit welle wüsse drvo und het sech geng mit e re Entschuldigung gwüßt z' drücke. Bald het er gleit, nume dr Bosel mach so öppis Dums mit, oder er heig kei Zyt, asäng, er het eifach nüüt welle wüsse drvo.

Und jeh hüür, het's gheisse, wärd dr groß Masgeball bsunderbar schön, ds Kasino wärd eifach ds reinste Paradies. Da het sech die gueti Frau Anne-Marie dänkt, d' Möntsche, wo da lustwandle, müesse glücklich sy wie d' Angel und wil sie o gärrn hät Teil gno a däm Grüehl, so isch sie halt wieder mit Chähre und Bitte uf ihre Willi los. Aber da het wieder nüüt welle ghöre; alles ahalte het nüüt gnüht und nid emal Träne hei ne chönne mürb mache. D' Frau het ihm gseit, ds Diräters und ds Dokters gange-n-o, und die würde sech de höflich bedanke, we me se wett zum Bosel zelle.

Ob ihrem Wäffele und Schluchze isch dr Ma ygischlase und es währschafte Schnarchle het verchündet, daß er alles vergäße het, ds Kasino, ds Fraueli und d' Träne. Mit däm isch natürlech dr Anne-Marie nid ghuße gfi u. sie het wol gwüßt, daß jeh ihre Hoffnung wieder i ds Wasser gfallene-isch. So het's ihre Willi jedes Mal gmacht. — Het sie-n-ehm bim z' Morgenässe-n-öppis gseit, so isch er ungeduldig worde und isch sie z' Mittag oder am Abe mit ihre Bitte cho, so het er sech uf ds Ruhibett gleit und isch ygischlase. — Aber jeh isch ihres Geduldsfädeli o verrisse und sie het sech gseit, ihre Willi thüi e re doch bitter Unrecht, daß er so wehri, ihre das Freude z' mache. Het sie-n-ihm nid o Alles z' lieb tha und isch es tüchtig Huusmüetlerli gfi i jeder Beziehung? Hei syne' Schueh nid ds ganz Jahr glänzt wie ne Spiegel und dr Chrage und d' Manschette wie frisch gfallene Schnee? Het sie n-ihm nid geng juri Lieblingspyppe g'ocht und ihm zu jedem Santime Sorg gha?

Sie isch jeh eifach, rächt, rächt höhn gfi und het ganz gäge-n-ihri Gwohnheit d' Tür gschleht und i dr Chuchi d' Suppeteller so energisch abgestellt, daß eis e Sprung het übercho. Aber es isch e re glich gfi. Ei het nid meh gredt mit ihrem Ma als was sie grad absolut het müesse. Aber da het rume g'acht uf de Stockhünd und het dänkt sie chömm schon wieder vorume. Aber das isch dieß Mal gar nid so disig gange.

Ei Tag isch d' Fründin cho und het gar es reizendes Pierretcostüm uuspaßt und's de Anne-Marie voller Freude zeigt. Där-n-isch undereinisch öppis ygafalle.

„Lah mi's da bis morn“, het sie gseit, „i habe dr Sorg drzue und bringe dr's am Morge früeh.“

D' Fründin het nüüt drgäge gha und nachdäm sie no lang gschwärmt het vo de bedorftehende Freude und aller Pracht und Herrlichkeit, isch sie gange und het d' Anne-Marie mit me ne schwäre Härz zrück gla.

Aber sie het ihri Truur bemeisteret und isch z' Mittag heiter und lustig gfi. Nach em Afte isch sie si hurti ga vercheide und du als hänzigi Pierette vor ihrem Ma cho ume-tänze. Aber da het kei Gspas verstande.

„Nimm di wol in Acht, was de machsch!“ het er gseit, und wie ne böse Schuelmeister mit em Zeigfinger g'warnt. „Ds Chleid ghört ja gar nid mir“, het sy Frau i-me-ne empfindliche Ton gseit, sie het drum no ghoftet, sie gfall de ihrem Ma so guet, daß er's doch no erlaubi z' ga. Aber da Brummbar het nume wyters brummet und de isch er ersch no rächt mißtrauisch worde vo däm Augenblick a. — Er het dänkt: Wart nume, Wybli, i verwütsche di schol!“ und öppe drei Tag vor em Masgeball het er gseit bim Mittagaffe:

„Los, Frau, i sött am Samstäg z'abe hei zur Muetter, sie het mir telephoniirt, sie sog nid rächt zwäg!“

Syni Wort hei gar kei Wirkung gha, d' Frau Anne-Marie het ganz troche gseit: „He ja, de gang du ga luege und sag, i löi se grüße!“

Die Rueh isch dm hjerfuchti Ma verdächtig vörcho und wo du d' Frau gar no seit, er chömm dänkt ersch am Sunntig am Morge-n-ume, du isch er syr Sach falsch sicher gfi.

Aber jeh het halt d' Frau o dänkt: „Wart, Mandli, i verwütsche di scho!“

Sie isch zu ihrer Fründin gange und het ere gseit, sie soll de guet uspasse, ob ihre Ma nid o a Ball chömm.

Die het er es versproche. Am Ballabe, wo's het afah nachte, isch d' Frau Anne-Marie ga-n-es Pfund Schoggela und es Fänschelbrod chaufe und isch du uf e Bahnhof gange für o zu Ma's Muetter zu reise. Sie het dänkt, wenn dr Willi o chömm, so müeß ne ihri Teilnahm fröie, und chäm er nid, nu so chönn me wyter luege. Wo sie a ihrem Ziel aglangt isch, het sie scho uf dr Stäge ghört, daß d' Mama gar härzlech lachet mit öpperem.

„He nu, die Chrantheit müeß emel nid gar gefährlech sy“, het sie dänkt und ihri Vermuetung het sech vollkomme bewahrheitet, wo sie d' Schwiegermuetter seelevergnüegt mit me-ne früschröte Gsicht gseht bi ihrem Tassli siße und mit dr Fründin käffele.

Nachdäm sech alli begrüßt hei, meint du d' Frau Anne-Marie, es fröie se, daß es dr Muetter beßeret heig.

„Ja, was hätt mr sölle bessere, i bi ja zwäg wie ne Fisch im Wasser!“ meint du die mit häßlem Glächter.

„Du hest doch dm Willi telephoniirt, du sygisch nid rächt zwäg!“ seit du d' Frau Anne-Marie ganz erstunt.

„Abah! er het e schlächte Biz gmacht, i ha glaub sit me ne halbe Jahr nümme telephoniirt“, het d' Muetter g'antworiet und sech wieder gschüttlet vor Lache.

Dr junge Frau isch es gar nid e so zum Lache z' Muet gfi, es het so schwär verlegt, daß se-n-ihre Ma so agfideret het. Sie isch du gschwind i d' Nachbarschaft ga ne Charte chaufe mit em Dörstli druff und het druf gschriebe:

„Wir sißen vergnügt beim Kaffee beieinander und denken, es werde Dich freuen, einen Kartengruß zu erhalten, falls es Dir nicht möglich sein sollte, Deinen versprochenen Besuch abzustatten. Mutter ist lustig und munter, wie ein Fisch im Wasser.“

Alli drei Fraue hei underschriebe und d' Frau Anne-Marie isch no gschwind zum nächste Briefschafte gsprunge.

Am Sunntig am Morge isch sie scho früeh abgafahre und du z' allererst zur Fründin gange. Die het ere erzellt, ihre Ma syg die ganz Nacht im Ballsaal gfi und heig se geng plaget und geng versuecht, d' Masge z' lüpfte, bis sie sech i Schueh vo ihrem Brueder gstellt heig, dän-ihm du düütlech heig z' verstah gä, er soll nid so arrogant sy, sünsch müeß er anderi Schritte tue. Nachhär heig sie ne du-n-es par Mal mit ne re reizende Schäfere gseh tanze und gäge Morge syg er plöchlech verschwunde.

D' Frau Anne-Marie isch du hei; dr Ma isch uf em Ruehbett glasse und het dry gluegt wie siebe Tag Nägewätter. — „Wo bißch gfi?“ het er sy Frau agschmauzt.

„Deheim bi'r Muetter!“

„Das isch nid wahr, du lügsch!“

„Wenn d' mir nid glaubsch, so frag mi nümme!“ het d' Frau Anne-Marie ganz chüehl gseit und isch use ga Caffee mache. —

Jeh het dr Briefträger g'lüütet. Sie isch ihm ga d' Charte n-abnäh und het se vorläufig i d' Fürchtstasche gsteckt. Du isch sie i d' Stube ga abstaube. Sofort het dr Ma wieder gschraubt: „Jeh wott i wüsse, wo de gfi bißch!“

„Bi dr Muetter und du?“

„D bi myr Muetter!“

„So, nu ja, das züügt doch vo me-ne guete Härz, daß de nach dyr chranke Muetter gluegt heisch. I ha jeh scho gemeint, du sygisch am Abend a Masgeball mit Schäfere ga umegumpe. He nu, i will dr jeh o säge, wo-n-i gfi bi!“ Und drmit het sie d' Charte-n-uf e Tisch gleit und isch use. Aber no bevor sie i dr Chuchi isch gfi, het sech dr Willi verfärbt und's isch ihm heiß und chalt worde. Was du no wyters gange-n-isch, het d' Wält nid vernoh, nume het sie über d's Jahr vor dr Fasnacht dr Willi gseh zum Kaffier laufe und zwöi Yntrittsbillet zum Masgeball chaufe. Und d' Frau Anne-Marie het daheim a-me-ne reizende Schäferchostüm g'arbeitet. Ja, ja, ihre Ma, da tuufigs Kärl het viel gha guet z'mache a-ne-re.

E. W.

Humoristisches.

Kurze Depesche.

„Bin 11 Uhr dort. Bitte mich roten Ochsen aufzusuchen. Gruß Ernst.“

Der Herr Minister.

Skizze von F r i h B o n d y (Paris).

Der Schnellzug Paris-Lyon war zur Abfahrt bereit. Die Lokomotive fauchte schwer und entandte zischend heißen Wasserdampf in die kalte Luft der weiten Bahnhofshalle, als wolle sie für die lange Fahrt, die ihr bevorstand, Atem holen und sich alles unnützen Ballastes entledigen. Die Waggontüren waren sämtlich schon mit jenen Schaffnern aller Nationen, Konfessionen und Altersstufen eigenen Distretion geschlossen worden, ein mit der Zugabfertigung betrauter Beamter stand wie eine antike Marmorstatue da, den Arm erhoben, das kleine Pfeifchen, dessen schriller Ruf das erlösende Zeichen gibt, in nächster Nähe der Lippen.

In einem Abteil erster Klasse saß ein Herr ganz allein. Dieses Abteil trug außen eine Tafel mit der Aufschrift „Reserviert“ und im Innern auf einem weichen, schwellenden, spitzenbelegten Samtpfuhl Seine Excellenz den Herrn Minister. Denn besagter Herr mit Spitzbart, goldumrandertem Zwicker, Zylinder, Lackschuhen und Stadtpelz war einer der Minister der dritten Republik, der Minister des Unterrichts und der Schönen Künste. Er lächelte. Nicht etwa aus innerer Ueberzeugung heraus, sondern lediglich aus Gewohnheit, um nicht aus der Übung zu kommen, aus Standesrücksichten, weil Marianne will, daß ihre Minister lächeln. Im Grunde war dem Herrn die Reise höchst lästig, er hatte sich lange dagegen gestraubt und sich erst seufzend ins Joch gebeugt, als ihm sein verehrter Kollege, der Ministerpräsident, haarisch auf die absolute Notwendigkeit seiner Gegenwart bei der Enthüllung des Denkmals des Citoyen Bamberger (sprich: Bangberfschee) nachgewiesen hatte. Wer war eigentlich dieser Bamberger (sprich: Bangberfschee), daß die Stadtvertretung von Pouilly das Bedürfnis empfand, sein Andenken in Gestalt einer den Stadtbrunnen krönenden Büste zu ehren? Wer war der Kerl eigentlich? Herr Pelissier — so hieß der Mann, dem die Sorge um Frankreich geistige und ästhetische Erziehung oblag — wußte keine Antwort auf die Frage; eine diskrete Enquete, gelegentlich leicht hingeworfene Fragen — geradeaus zu forschen wagte der Minister nicht, aus Furcht, sich eine Blöße zu geben — hatten sich die widerstreitendsten Resultate zutage gefördert: nach den einen war der berühmte Mann der Erfinder des Eierbeckers, nach andern der Schöpfer des Regenschirms, nach andern wieder hatte er in dem ersten und einzigen, vor Jahren bereits eingegangenen Kinetographentheater von Pouilly die verantwortliche und aufreibende Stelle eines Souffleurs bekleidet. Soviel stand fest, daß es ein Mann gewesen war, dem die Nachwelt ungeheuer viel verdankte, und daß seine Mitbürger mit der Errichtung des Denkmals nur eine heilige Pflicht erfüllten. Im übrigen hatte Herr Pelissier das fein säuberlich geschriebene, von seinem Bureauchef aufgelegte Konzept seiner Rede, ein Meisterstück ministerieller Dialektik, in der Tasche, und der Rest suchte ihn nicht an. Und so streckte er sich denn gähmend auf der molligen Plüschbank aus, mit Schrecken der öden sechs Stunden gedenkend, die ihm bevorstanden.

Dann kam plötzlich ein hübsches Frauchen atemlos herangekauft, mit der Linken den Rock emporgerafft, so daß ein paar Spitzenröckchen und dito Höschen bis zum Knie sichtbar wurden, in der Rechten als ganze Bagage eine ungeheure Hutschachtel, über der linken Schulter mit Grandezza an langem Bande eine große Tasche, wie die Grenadiere anno 1813 sie trugen. „Nach Lyon!“, rief sie dem Schaffner zu, und der Ton, der ihrer zarten Kehle entrannte, überschrie das Zischen der Lokomotive. Doch der Beamte zuckte mit den Achseln. „Alles fejeht Madame!“ „Ach, Unsinn, irgendwo wird sich schon noch ein Plätzchen finden für mich und meinen...“ — „Unmöglich, Madame, wir sind komplett.“ Mit zitternder Geste, reizend in ihrer Erregung, hatte die hübsche kleine Frau ihre Hutschachtel zu Boden gestellt und riß mit Kraft und Enrgie eine Kouspeetür nach der andern auf. Von überall tönte ihr brutales „Komplett!“ entgegen, worauf sie jedesmal, mit Wucht die Tür wieder aufschlagend, mit einem resoluten „Zut!“ replizierte, jenem so vieldeutigen und darum auch so beliebten Worte der Pariser, das wohl in keiner andern Sprache der Welt sein Äquivalent hat.

Das alles beobachtete interessiert der Minister. Er gedachte der langen Stunden des Alleinseins, die seiner harr-

ten, er vergaß, daß er das Manuskript seiner Rede noch gar nicht überflogen hatte, er sah nur den reizenden Blondkopf, nur das Paar heller, blühender Augen, die graziöse Gestalt, das ganze zierliche, von Zorn glühende Püppchen. Er erinnerte sich, daß er, ehe der Minister ward, auch ein Mann gewesen war, daß nach uralter Tradition „la vieille galanterie française“ eine der schönsten Nationaltugenden ist, und kaum hatte er den Gedanken zu Ende gedacht, da stand er auch schon auf dem Pflaster neben dem ungeduldig fauchenden Zuge. Mit höflicher Geste, den Hut lüftend, ein noch ein Nuance reizenderes Lächeln auf den Lippen, näherte er sich der jungen Dame.

„Gestatten Sie, meine Gnädigste, Ihnen in Ihrer Bedrängnis beizustehen? Ich bin der Minister des Unterrichts und der Schönen Künste...“

„Was nützen mich alle Schönen Künste, mein Herr! Einen Platz will ich bekommen für mich und meinen...“

„Pardon, meine Gnädigste, als Minister verfüge ich, und das ist einer der wenigen Vorteile meines schweren Amtes (hier war das verbindliche Lächeln zu einem feinen, maliziösen) über ein separates, reserviertes, komfortables Abteil. Wenn Sie mir die Ehre geben wollten...“

„Ja, wo ist es denn, Ihr separates, reserviertes, komfortables Abteil?“

„Hier!“

Der Minister riß die Tür auf, erhaschte noch im Fluge die Vision eines winzig kleinen Lacktiefelchens und durchbrochenen Strumpfes, und schon saß das Frauchen mit einem enthusiastischen „Chouette!“ auf dem roten Samt. Doch im nächsten Augenblick schnellte sie wieder empor.

„Ja, um Gottes willen, wo bleibt denn nur mein...“

„Ach, da kommt er schon! Komm mein Herzchen, komm mein Piezchen, komm mein süßer Bengel!“

Und herein schob sich ein runder Bauch, über dem bei näherem Zusehen ein hochroter, in eine graue, dicke, wellene, dreimal um den Hals geschlungene Decke gewickelter Kopf sichtbar ward.

„Denke Dir nur, mein Männchen,“ erklärte die Frau, während sie den asthmatisch pfeifenden Gatten verklärt ansah, „der Herr Minister war so gütig, uns einen Platz in seinem reservierten Abteil einzuräumen!“

Der Antömmeling stammelte verlegen — einem veritablen Minister gegenüberzusitzen, ist ja keine Kleinigkeit — einige Dankesworte und preßte dabei zärtlich das Händchen seiner hübschen Frau. Herr Pelissier aber mehrte ab, drückte sich in eine Ecke des Waggons, zog leise seufzend das Konzept seiner Rede hervor und vertiefte sich in die Lektüre. Nur von Zeit zu Zeit hob er leicht die Augen; dann sah er, wie die beiden Reisenden unter dem Schutze der an der Außenseite des Wagens prangenden Tafel erst verstoßen mit scheuen Seitenblicken auf den Minister dann immer fühner und ungenierter sich aneinander schmiegten und küßten. (Frtst. 31a.)

Buntes Allerlei.

Ein lustiges Gaunersfüßchen erregte in Johannisthal bei Berlin große Heiterkeit. Bei dem herrlichen Frühlingswetter hatten sich vor den Eingangstüren zum Flugplatz viele Zuschauer eingefunden, die auf Stehplätze reflektierten. Da die Flugplatzverwaltung aber keine Stehplatzkarten ausgab, machte sich ein findiger Kopf zum Kassier von eigenen Gnaden. Er brach das Kontrollhäuschen auf, setzte sich an die Kasse und harpte nun der Gäste. Kaum hatte er sich häuslich eingerichtet, als auch schon die ersten Besucher eintrafen. Bilet gab er zwar nicht aus, weil er keine hatte; dafür ließ er aber jeden den Flugplatz betreten, der ihm 30 Pfennig bezahlte. Das Geschäft ging glänzend, sodaß er alle Hände voll zu tun hatte, um allen Anforderungen gerecht zu werden. Als die Flugplatzverwaltung schließlich dem Schwindel auf die Spur kam, war der „Herr Kassier“ bereits im nahen Walde verduftet. Die Kasse hatte er vorfichtshalber mitgenommen.

Zerstreut.

Junge Frau: „Weißt Du noch, als Braut und Bräutigam haben wir hier auch einmal im Mondschein gegessen!“

Professor: „Ja, ja, ich erinnere mich... es war der selbe Mond!“

Rezepte

Ungarischer Karpfen. Der Karpfen wird gewaschen, der ganzen Breite nach in vierfingerlange Stücke geteilt und wenigstens 2 Stunden auf eingefalzen stehen gelassen. Man schneidet zu je einem Kilogramm Karpfen 5 große Zwiebeln ein und läßt sie in bloßem Wasser so lange kochen, bis sie ganz breiig werden; gibt dann einen gut gehäuteten Kaffeeleßlöffel voll echten Königs-Paprika darein, rührt um und gießt $\frac{1}{4}$ Liter heißes Wasser mit etwas Weineisig gemengt darauf, legt dann die Fischteile der Reihe nach hinein, stellt die Kasserole auf den offenen Herd, und schüttelt selbe während eines viertelstündigen Siedens mehrmals beutlich auf. Nach dem Abkühlen hat der Fisch in der Nähe des Feuers noch eine

gute Viertelstunde zu kochen, während dessen etwas Sauce herausgenommen, mit etwas Rahm untergemengt u. wieder daraufgegossen wird. Es wird dann der Karpfen auf einer Bratenschüssel seiner Länge nach zusammengelegt, darüber bis zur Hälfte der Fischhöhe Sauce gegeben und darauf noch etwas Rahm geträufelt. Der Rest der Sauce wird nebenbei in der Sauceire serviert. Auch kann der auf diese Art bereitete Fisch kalt genossen werden, nur läßt man ihn auf kühlem Ort wie Sals stocken.

Schinkenpeise. Man wiegt die härteren Reite des gekochten Schinkens ziemlich fein, bereite einen Nudelteig, schneide kleine, verschiedene Vierecke und lasse diese nach und nach in Salzwasser weichtochen. Man achte darauf,

daß sie nicht zusammenbacken und werfe sie aus dem kochenden Wasser in kaltes. Die verschiedenen Fettteile am Schinken schneide man in Würfel und brate sie aus. Nun nehme man eine Mehlpeisen- oder Puddingform, schmiere sie aus und bringe erst eine Schicht Mehlchen, dann Schinken hinein, begieße wiederholt mit dem ausgebratenen Fette oder zerlassener Butter und fahre so fort, bis der Stoff verbraucht ist und Mehlchen obenauf liegen. 4-6 Eier quirlt man klar, gießt etwas Milch oder saure Sahne an, gibt Salz und etwas Mustard dazu, gießt die Flüssigkeit über die Speise und verleiht sie obenauf mit Butter. Als Pudding kocht die Masse $\frac{1}{2}$ Stunde im Wasserbade, als Mehlpeise bäckt sie ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunde. Grüner Salat oder Pflaumen- sauce raffen dazu.



Hirt's Schuhe
sind die besten

Garantie für jedes Paar.

Verlangen Sie bitte
Gratis-Preisliste.

Wir versenden gegen Nachnahme:

Töchter-Werktagsschuhe	Nr 26-29	Fr. 4.50	Nr 30-35	Fr. 5.30
Töchter-Sonntagsschuhe	26-29	4.80	30-35	5.50
Knaben-Werktagsschuhe	30-35	5.80	36-39	7.—
Frauen-Werktagsschuhe, beschlagen			36-43	6.50
Frauen-Sonntagsschuhe, solide			36-42	6.80
Damen-Schnürschuhe, Boxleder, elegant			36-42	9.50
Damen-Knopfschuhe			36-42	10.—
Manns-Werktagsschuhe, Laschen, beschlagen	ja		39-48	8.30
Manns-Werktagsschuhe mit Haken	ja		39-48	8.50
Herrn-Sonntagsschuhe, solide			39-48	8.50
Herrn-Sonntagsschuhe, Boxleder, elegant			39-48	11.—
Herrn-Sonntagsschuhe, Boxleder, Derbyform			39-48	11.50
Militärschuhe, solid, beschlagen	ja		39-48	10.50

Eigene mech. **Reparaturwerkstätte** Elektr. Betrieb

Rud. Hirt & Söhne Lenzburg

181

Nie dagewesene Gelegenheit

mit wenig Geld gute und billige Konfitüren einzukaufen:

Kirschen-Konfitüren	5 kg. Eimer	Fr. 5.—	10 kg. Eimer	Fr. 9.50
Brombeer	5 "	4.75	10 "	9.—
Orangen	5 "	4.—	10 "	7.50
Heidelbeer	5 "	4.—	10 "	7.50
Johannisbeer	5 "	4.—	10 "	7.50
Reineklauden	5 "	4.—	10 "	7.50
Pfirsich	5 "	4.—	10 "	7.50
Walderdbeer	5 "	6.—	10 "	11.50
Vierfrucht	5 "	4.—	10 "	7.50
Apfelmus	5 "	3.50	10 "	6.25

In Aluminium 5 kg. Kochtöpfen per Kg. 25 Cts. mehr.

Alles franko per Post gegen Nachnahme, nur an Private solange Vorrat.

197

Rhätische Konserven-Fabrik
Campocologno (Kt. Graubünden).

Höhere Handelsschule, Lausanne

Staatliche Anstalt H36060L

Mehr als 500 Schüler und 40 Lehrkräfte. — Vorbereitungsklassen zur raschen Erlernung der franz. Sprache — Abteilungen für Handels- und Bankwesen, sowie für moderne Sprachen — Ferienkurse Juli — August Beginn des Schuljahres: Mitte April — Wintersemester: Mitte September Genauere Auskunft erteilt bereitwilligst **Ad. Blaser**, Direktor.

116

Lugano Töchterpensionat Cünier

(Institut Bertschy)

Gründlicher Unterricht in Sprachen sowie in andern Fächern. — Gutes Klima, schöne Lage; Sport. Referenzen und Prospekte. 155 (H. 485. O.)

Südafrika-Haus Straussfedern-Fabrik

BERLIN C. 2, Königstrasse 55 158

liefert das Schönste und Modernste in echten

Straussfedern, Pleureusen etc.

Wir verarbeiten bestes südafrikanisches Rohmaterial und liefern nach der Schweiz bei Aufträgen von Fr. 25.— an porto- und zollfrei.

Illustrierter Katalog gratis

Zur Wahl eines Berufs

verlangen Sie Prospekt über Fachausbildung für Handel, Bureaudienst, Hotel und Bank von **Gademann's Schreib- und Handelsschule Zürich I**, Gessnerallee 50. 188

CACAO DE JONG

Seit über 100 Jahren anerkannt
erste holländische Marke

Gegründet 1790

Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft, ergiebig, köstlicher Geschmack, feinstes Aroma

Höchste Auszeichnungen

116 Vertreter: **Paul Widemann, Zürich II**

Koch- u. Haushaltungsschule
Villa Rosalinda, Bellinzona

Vorteilhafte Bedingungen

(H. 1434 O.) 198

Prospekt verlangen



Spurlos verschwunden
sind alle Hautunreinigkeiten durch täglichen Gebrauch der echten
Bergmann's Lilienmilch - Seife
Marke: zwei Bergmänner
Sie erzeugt einen zarten reinen Feint und ist unübertrefflich für die Hautpflege.
Stück 80 Cts.

32